

## 49 Möglichkeiten des Glücks

38

Als am 9. Oktober 1955 in den Räumen des ehemaligen Hamburger Hotels Mau am Holstenwall 20 die erste Ziehung des Lottos 6 aus 49 veranstaltet wurde, war die allererste gezogene Zahl ausgerechnet die 13. Trotz dieses unglücklichen Starts entwickelte sich das Lotto rasch zum beliebtesten Glücksspiel in der noch jungen Bundesrepublik, die Liveübertragung der Ziehung im Fernsehen garantierte über viele Jahre hohe Einschaltquoten. Gezogen wurden die ersten Zahlen noch nicht von den Lottosfeen Karin Dinslage oder Karin Tietze-Ludwig, sondern ein zwölfjähriges Waisenmädchen namens Elvira war ausgewählt worden, um dem Glück auf die Sprünge zu helfen. Damit knüpfte man bei dieser ersten Ziehung nicht nur an ältere, populäre Vorstellungen an, denen zufolge Waisenkinder durch ihre Reinheit und Unschuldigkeit besondere magische Kräfte besaßen, sondern führte auch ganz bewusst eine Tradition des Zahlenlottos fort, wie sie sich im 18. Jahrhundert in vielen deutschen Orten entwickelt und zu einer weit verbreiteten Lottobegeisterung geführt hatte. Der folgende Aufsatz versucht, den Hintergründen dieser Begeisterung nachzugehen und die Geschichte eines ganz besonderen Glücksspiels in Deutschland nachzuzeichnen.

»Die Pest gab die Natur dem Oriente./Unbillig ist sie nie:/Dafür gab sie dem Occidente/Die Zahlenlotterie!«<sup>1</sup> Diese lyrisch verpackte Verurteilung des Glücksspiels Lotto erschien 1793 anonym in den Berlinischen Monatsschriften, jenem überregional bedeutsamen Organ der Spätaufklärung, in dem rund ein Jahr später Immanuel Kant seine berühmte »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« veröffentlichte. Dies war kein Zufall, denn die Auseinandersetzung mit dem Lotto nahm in der aufklärerischen bürgerlichen Publizistik des 18. Jahrhunderts breiten Raum ein. Der Vierzeiler steht jedoch nur für einen Teil der öffentlichen Beurteilung des neuartigen Glücksspiels, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen kometenhaften Aufstieg erlebte. Das Verhältnis von Aufklärung und Rationalität zum Lotto war weit widersprüchlicher als die Schärfe dieser keineswegs untypischen Polemik zunächst vermuten lässt.

Geburtsort des Lottos war Italien, genauer gesagt Genua, weshalb das Spiel auch den Namen »Lotto di Genova« oder »Genueser Lotterey« trug.<sup>2</sup> Dort schlossen die Einwohnerinnen und Einwohner der Überlieferung zufolge Wetten auf die per Losverfahren ermittelten Senatoren ab, und da die Spielleidenschaft der Genueserinnen und Genueser überhand zu nehmen drohte, entschloss sich die Obrigkeit kurzerhand, das Spiel zu institutionalisieren und damit nebenbei noch das Stadtsäckel zu füllen. In der Folgezeit wurden die Ausspielungen von der Senatorenwahl losgelöst und regelmäßig fünf Gewinnzahlen von

1 Anonym, Lotto-Kabbala, in: Berlinische Monatsschrift 1793/2, S. 360–369, hier S. 360.

2 Die Begriffe »Lotto«, »Lotto di Genova«, »Zahlenlotto«, »Zahlenlotterie« oder »Genueser Lotterie« werden in diesem Aufsatz synonym verwendet. Sie bezeichnen das aus Italien kommende Glücksspiel, bei dessen Ziehung bis in das 20. Jahrhundert aus 90 Zahlen fünf herausgezogen wurden. Das Spiel unterscheidet sich wesentlich von der älteren (holländischen) Lotterie, bei der aus einer vorher feststehenden Anzahl von Losen eine ebenso feststehende Anzahl von Gewinnen gezogen wird.

90 öffentlich gezogen. Erfreute sich das Spiel bereits im 17. Jahrhundert vor allem in den oberitalienischen Städten großer Beliebtheit, so sollte es noch einige Jahrzehnte dauern, bis es auch diesseits der Alpen etabliert werden konnte. Bayern hatte noch 1735 recht erfolglos versucht, die Genueser Lotterey einzuführen, den eigentlichen Anfang machte die österreichische Kaiserin Maria Theresia. Sie gestattete dem Italiener Ottavio Cataldi, ein Lotto in ihren Landen einzurichten. Am 21. Oktober 1752 war es soweit: In Wien fand die erste Ziehung des Österreichischen Zahlenlottos statt.

Der Durchbruch des Spiels in Deutschland gelang ein gutes Jahrzehnt nach der Einführung in Österreich. Kein Geringerer als der zu Unrecht auf seine amourösen Affären reduzierte Giacomo Casanova überzeugte den preußischen König Friedrich II. von den Vorteilen eines eigenen Lottos. Stützen konnte sich der »Philosoph von Sanssouci« bei seiner königlichen Entscheidung auch auf die positive Einschätzung der zeitgenössischen Wirtschaftstheoretiker, deren oberstes Ziel die Mehrung der Staatsfinanzen war. So sah etwa der Kameralist Johann Heinrich Ludwig Bergius im Zahlenlotto eine für den Staat vorteilhafte Erfindung: »Da sie vor die Einleger so anreizend sind, daß jedermann, Reiche und Arme, Kluge und Einfältige, mit gleicher Begierde daran Theil nehmen, [...] so sind diese Lotterien gleichsam eine Contribution, die das Volk mit Lust und freudigem Herzen ihrem Landesherren einlege.«<sup>3</sup> Das Lotto sollte zudem helfen, das Geld im Lande zu halten und den Geldumlauf anzuregen, was den Wirtschaftskreislauf in Schwung bringen sollte. Die erste Berliner Lottoziehung am 31. August 1763 vor dem Palais in der Wilhelmstraße 78 war dementsprechend ein preußischer Staatsakt.

Nun verbreitete sich das Spiel binnen weniger Jahre. In fast allen deutschen Staaten entstanden eigene Unternehmen, 1771 existierten bereits rund 30 verschiedene Lottogesellschaften, und die Spielbegeisterung der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen ließ die Kritiker von einer wahren »Lottopest« sprechen.<sup>4</sup>

Sucht man nach den Ursachen für die außerordentliche Beliebtheit des Spiels, so fallen zunächst die neuartigen Spielbedingungen auf. Die wichtigste und zugleich umstrittenste Eigenschaft des Lottos waren seine extrem niedrigen Einsätze, denn bei den bereits vorher verbreiteten Lotterien waren die Preise für ein Los deutlich höher. Zwar gab es auch halbe, Viertel- oder Achtellose, dennoch blieb der Kreis der Teilnehmenden bei den Lotterien auf ein wohlhabenderes Publikum beschränkt. Die niedrigen Einsätze erschlossen somit dem Lotto einen riesigen neuen Absatzmarkt, steigerten jedoch gleichzeitig die moralische Ablehnung durch die Kritiker, die genau diesen Punkt immer wieder besonders hervorhoben. Ein weiteres Merkmal war ein System fester Gewinnquoten, wie es heute noch beim Roulette die Regel ist. Die ausgezahlten Quoten im Gewinnfall richteten sich nach der Art des Spiels: man konnte selbst bestimmen, ob man auf eine einzelne Zahl (einfacher Auszug), zwei Zahlen (Ambe), drei Zahlen (Terne) oder vier Zahlen (Quaterne) setzte. Entsprechend staffelten sich die Gewinnquoten: 15fach für eine richtige Zahl, 270fach für zwei Zahlen, 5.400fach für drei richtige Zahlen und 60.000fach für vier richtige Zahlen. So

3 Artikel »Lotterien« in: Johann Heinrich Ludwig Bergius, Policy- und Cameral-Magazin, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1771, S. 207–225, hier S. 223.

4 Nicht nur in den verwendeten Begriffen wie »Lottopest«, »Lottowut« oder »Lottofieber« zeigt sich der Versuch einer Pathologisierung der Spielbegeisterung. Einige Autoren entwerfen auch ganze Krankheitsbilder des Lottospielers. Vgl. Artikel »Lotterien«, in: Johann Georg Krünitz, Oekonomisch-technische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, Bd. 81.

konnte man im Idealfall bereits beim Einsatz kleinster Beträge einen riesigen Gewinn erzielen, eine gewonnene Quaterne ließ den Spieler zum zeitgenössischen Millionär werden. Das Spielsystem der starren Gewinnquoten ließ die Mitspielenden zudem nicht in Konkurrenz zueinander treten, denn selbst, wenn zwei Teilnehmende auf die gleichen Zahlen tippten, bekamen beide unabhängig voneinander ihren Gewinn in Höhe der festgesetzten Quote. So verschmolzen alle Spielerinnen und Spieler zu einer riesigen Tippgemeinschaft, die gemeinsam gegen die Lottogesellschaft einsetzte. Es entstand eine soziale (Spiel)praxis, die nicht auf Konkurrenz, sondern auf Austausch beruhte.

Ein weiterer Vorteil des Lottos gegenüber der Lotterie war die Tatsache, dass die Ziehungen in kurzer Zeit vollzogen werden konnten und die Teilnehmenden die Ziehung live verfolgen konnten.<sup>5</sup> Während sich die Ausspielung einer Lotterie – zumal, wenn sie in mehreren Klassen ausgespielt wurde – über Monate oder Jahre hinziehen konnte und die Ziehung nicht begann, bevor nicht ein Großteil der Lose verkauft war, dauerte eine Lottoziehung nur mehrere Minuten und konnte unabhängig von der Anzahl der Mitspielenden gestartet werden. In der Hochphase des Lottos in den 1770er Jahren wurden die Ziehungen einzelner Gesellschaften zweimal wöchentlich vorgenommen.

Wie weit verbreitet die Hoffnung auf Glück im Spiel war, zeigen nicht nur die zahlreichen Klagen über den Lottorausch der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, sondern auch unzählige publizierte Abhandlungen und Erklärungen des Spiels. Das Lotto half dadurch auch, mathematische Kenntnisse in der Bevölkerung zu verbreiten und gab der Entwicklung der Wahrscheinlichkeitsrechnung einen Schub. In Hamburg existierte gar eine eigene Wochenzeitung, die die Leserinnen und Leser mit den neuesten Informationen rund um das Spiel versorgte und bereits in ihrem Titel »Lottologie« andeutete, dass es sich bei der Beschäftigung mit dem Lotto durchaus um eine Wissenschaft handelte.

Um den Zahlen kommender Ziehungen und damit dem Glück auf die Schliche zu kommen, benutzten die Spielerinnen und Spieler die unterschiedlichsten Methoden: Lottowahrsager, Traumdeutungsbücher, kabbalistische und astrologische Literatur, oder man fragte Personen um Rat, die sich in den Künsten der Vorhersage auskannten. Während die zeitgenössische Publizistik bei ihrer Verurteilung das abergläubische Moment dieser Spielpraxen hervorhob, übersah sie häufig den aktiv gestaltenden Anteil, den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Lottospiel hatten: Die Einsatzhöhe und das Risiko wurden von ihnen ebenso festgelegt wie die Glückszahlen selbst.

Neben den Versuchen, den Geheimnissen des Glücks auf die Schliche zu kommen, gab es auch zahlreiche, ganz handfeste Versuche für das, was der professionelle Kartenspieler Riccault in Lessings *Minna von Barnhelm* schlicht »corriger la fortune« nannte. Man fälschte Loszettel, bestach Lottoverkäufer oder spielte mit falschem Kredit. Die Organisatoren standen den Spielerinnen und Spielern dabei in nichts nach. Unter den Losverkäufern war es gängige Praxis, Einsätze mit hohem Risiko, aber geringen Gewinnchancen wie etwa das Tippen auf vier richtige Zahlen nicht bei der Lottozentrale zu melden, sondern in die eigene Tasche zu stecken. Im Gewinnfall hatten so die Spielerinnen und Spieler nicht selten das Nachsehen. Und obwohl sich die Obrigkeiten bemühten, durch aufwändige Siegel und Wapen die Seriosität des neuen Spiels hervorzuheben, waren selbst auf höchster administrativer

5 Für die Ziehungen wurden häufig große, öffentliche Plätze genutzt, in vielen Orten wurden zudem eigene Ziehungsgebäude errichtet. So fanden die Ziehungen des Hamburger Lottos auf dem Gänsemarkt statt. Eine Abbildung des Ziehungshauses findet sich in Erik Verg, *Von Lotterey und Lotto in Hamburg einst und jetzt*, Hamburg 1985, S. 58.

Ebene schlampige Buchführung, fingierte und überteuerte Spesenabrechnungen und Betrügereien durch Angestellte und Betreiber nicht ungewöhnlich. Dies konnte so weit gehen, wie in Darmstadt: Dort flohen die Lottobetreiber 1774 über Nacht außer Landes und hinterließen einen Schuldenberg sowie säumige Gewinnforderungen in beträchtlicher Höhe.<sup>6</sup>

Die zahlreich vorkommenden Betrugsfälle boten immer wieder Angriffspunkte für die Verurteilung des Spiels durch bürgerliche Publizisten. Doch ihre Kritik ging weit über das Anprangern von Mißständen in der Administration hinaus und war viel grundsätzlicherer Natur: Die Lottounternehmen – so der Vorwurf – verhielten sich prinzipiell betrügerisch, da die von ihnen ausgezahlten Gewinnquoten erheblich unter der mathematischen Gewinnwahrscheinlichkeit lägen.<sup>7</sup> Hinter diesen Anschuldigungen steckte jedoch nur teilweise die Sorge um das Wohl des gemeinen Mannes. Sie allein kann die Heftigkeit der bürgerlichen Kritik am Lotto nicht erklären. Die vehemente Ablehnung des »gefährlichsten aller Glücksspiele« durch bürgerliche Theoretiker muss vielmehr vor dem Hintergrund des sich durchsetzenden Kapitalismus und seiner bürgerlichen Arbeitsmoral gesehen werden. So sah beispielsweise August Ludwig von Schlözer, einer der bedeutendsten politischen Publizisten der Aufklärung, das Hauptübel der Zahlenlotterie in der Tatsache, »daß sie bei dem arbeiten sollenden Teile der bürgerlichen Gesellschaft alle Arbeitsamkeit erdrosselt«.<sup>8</sup> Das Lottospiel stellte mit seinem Versprechen des großen Glücks ohne Arbeit den Grundpfeiler einer sich gerade eben formierenden Gesellschaftsordnung in Frage und legte gleichzeitig unerbittlich die Schwächen des propagierten Weges von Arbeitsfleiß und Sparsamkeit bloß, die die Lottobegeisterung breiter Schichten erst verständlich werden lassen. Denn das kleine, beständige Glück durch Arbeit und Sparsamkeit stellte für einen Großteil der Bevölkerung im ausgehenden 18. Jahrhundert keine realistische Alternative zur Hoffnung auf den Reichtum über Nacht dar. Eine längerfristige Zukunftsplanung war Vielen aufgrund der wirtschaftlich unsicheren Lage in Europa nach dem Siebenjährigen Krieg gar nicht möglich und das Einsetzen ins Lotto konnte somit durchaus vernünftig und überlegt sein. Die Lottobegeisterung war letztlich nur offensichtlichster Ausdruck für die Unzulänglichkeit eines auf Arbeit gegründeten, bürgerlichen Gesellschaftsentwurfs.

Dessen Unzulänglichkeit bekam auch der ideologische Hauptträger der sich formierenden Gesellschaft selbst zu spüren: das Bildungsbürgertum. So überrascht es nicht, dass der »herausragende – wenn nicht gar in Deutschland bedeutendste – Vertreter der Ideale und Aktivitäten der Aufklärung«<sup>9</sup> zugleich der wohl prominenteste bürgerliche Lottospieler des 18. Jahrhunderts war: der im sächsischen Kamenz geborene Gotthold Ephraim Lessing. Während er mit einem bescheidenen Salär ausgestattet sein Leben als Bibliothekar in Wolfenbüttel fristete, hoffte Lessing wie Tausende andere auch, sein Schicksal durch den großen

6 Karl Witzel, Friedrich Karl von Moser. Ein Beitrag zur hessen-darmstädtischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte am Ausgang des 18. Jahrhunderts (=Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte; 10), Darmstadt 1929.

7 Für die Spielerinnen und Spieler am günstigsten waren die Spiele auf eine einzige Zahl. Lag hier die Gewinnquote von 1:15 noch sehr nah an der Wahrscheinlichkeit eines Gewinns von 1:18, so war das Verhältnis bei einer Quaterne mit einer Quote von 1:60.000 bei einer Gewinnwahrscheinlichkeit von 1 zu 511.038 weit ungünstiger.

8 [August Ludwig Schlözer], Nürnberg, Über das dortige General-Wettcomptoir, 18. Februar 1780, in: August Ludwig Schlözer, Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts, Teil VI, Heft XXXV, 1780, S. 315–318, hier S. 317.

9 Wilfried Barner u. a., Lessing. Epoche – Werk – Wirkung, Ein Arbeitsbuch für den literaturgeschichtlichen Unterricht, 6. Aufl. München 1998, S. 28.

Gewinn im Lotto über Nacht verbessern zu können. Im Briefwechsel mit seiner späteren Frau Eva König finden sich zahlreiche Stellen, die nicht nur das leidenschaftliche, gemeinsame Einsetzen ins Lotto belegen, sondern auch, wie sehr Lessing von der Wahrscheinlichkeit des eigenen Lottoglücks überzeugt war. So schreibt er beispielsweise am 13. Januar 1771 nach Wien: »Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Ihnen fast raten möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis Sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben.«<sup>10</sup> Wie weit die Lottobegeisterung ungeachtet aller publizistischen Kritik in bürgerliche Kreise hinein reichte, zeigt auch eine Eingabe namhafter Hamburger Kaufleute an den Senat der Stadt aus dem Jahr 1774. Darin wird gefordert, die vielen Lottoanzeigen in den hamburgischen Zeitungen zu verbieten, »weil Fremde hiedurch auf die Gedanken gerathen mögten, daß man sich hiesselbsten nicht soviel mit der Handlung als mit den Zahlen=Lottereyen beschäftigte«.<sup>11</sup> Die Risse im Fundament der Arbeitsideologie wurden dabei von vielen Zeitgenossen sehr viel genauer wahrgenommen als von späteren Wissenschaftlern. So konzidierte etwa der Ökonom Johann Heinrich Gottlob von Justi, dass viele kaufmännische Unternehmungen »in der That nichts anderes als Spiele des Glückes« seien.<sup>12</sup> Der ehrbare Kaufmann unterschied sich in dieser Perspektive nur graduell vom professionellen Glücksspieler. Anders als Max Weber, der betonte, dass es nicht »ökonomische Abenteuernaturen«, sondern »Männer mit streng bürgerlichen Anschauungen und ›Grundsätzen« gewesen seien, die den Übergang zum Kapitalismus eingeleitet hätten,<sup>13</sup> erkannte Werner Sombart immerhin, dass die »Spielwut bei der Entstehung des kapitalistischen Geistes erheblich mitgewirkt« habe, wenn die Spielleidenschaft für ihn auch eher eine Sackgasse der Entwicklung darstellte.<sup>14</sup> Die Veränderungen kann man auch an der Debatte um das Lotto erkennen: Die Kritiker des Spiels gewannen stetig an Boden und zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieben von den zuvor rund 30 im Deutschen Reich existierenden Lottogesellschaften nur die großen Unternehmungen in Preußen, Bayern und der Habsburgermonarchie sowie einige kleine Institute bestehen.

Nicht nur bürgerliche Publizisten, auch bürgerliche Revolutionäre beschäftigten sich in der Folgezeit mit dem Lotto und der Lotterie. So sahen die Akteure der Französischen Revolution im Lotto zunächst ein Instrument des Despotismus und verboten das Spiel 1792. Doch bereits 1797 führte man das Glücksspiel wieder ein und propagierte es 1798 in den neuen, linksrheinischen Departements offensiv in deutscher Sprache mit dem Spruch »Freiheit – Gleichheit«.<sup>15</sup> Wie so oft dürften auch hier finanzielle Argumente den Ausschlag für die Wiederzulassung dieser umstrittenen Einnahmequelle zugunsten des belasteten Staatshaushalts der Revolution gegeben haben. Dennoch ist es interessant, dass die Nähe des

10 Brief Nr. 647 vom 13.1.1771, in: Gotthold Ephraim Lessing, Werke und Briefe in zwölf Bänden, hrsg. v. Wilfried Barner u. a., Bd. 11/2: Briefe von und an Lessing 1770–1776, hrsg. v. Helmuth Kiesel, Frankfurt a. M. 1988.

11 Protocollum Comercii vom 7.5.1771, Akten der Commerzdeputation, Commerzbibliothek Hamburg, Bd. QQ p. 671f.

12 § 1039, in: Johann Heinrich Gottlob von Justi, System des Finanzwesens. Nach vernünftigen, aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften und aus der Natur aller Quellen der Einkünfte des Staats hergeleiteten Grundsätze und Regeln abgehandelt, Neudruck der Ausgabe Halle an der Saale 1766, Aalen 1969, 6. Buch, 2. Abteilung, 4. Hauptstück, S. 578–592, hier: S. 591f.

13 Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, 7. Aufl. Tübingen 1978, S. 54.

14 Werner Sombart, Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München u. a. 1913, S. 61.

15 Vgl. Wolfgang Paul, Erspieltes Glück. 500 Jahre Geschichte der Lotterien und des Lotto, Berlin 1978, S. 92.

Zahlenlotos zu den Idealen der Revolution (an)erkannt wurde. Denn in der Tat war nicht nur jedermann frei, sein Geld im Lotto auf die Zahlen seiner Wahl einzusetzen, sondern Fortuna und ihr Füllhorn kannten auch keine ständischen Unterschiede.

Rund 50 Jahre später beschäftigten sich die Delegierten der Frankfurter Paulskirche mit dem Für und Wider des Lottos und der Lotterien. Aus allen Landesteilen trugen Parlamentarier Berichte zusammen, um eine bessere Entscheidungsgrundlage in der Frage eines Glücksspielverbots zu erhalten. Beunruhigt von der drohenden Abschaffung auch der Lotterien gründeten deren Kollekteure in Dresden einen Lotterie-Centralverein, der sich am 21. Oktober 1848 mit einer Petition an die Nationalversammlung richtete. Argumentiert wurde darin wiederum mit der Freiheit des Einzelnen, denn die Absicht zur Abschaffung der Lotterien »sieht in den Staatsbürgern unmündige Personen und unterwirft sie jener Beaufsichtigung, deren Abstreifung der wesentliche Zweck der heutigen Bewegung ist.«<sup>16</sup> Die geschickte Argumentation der Kollekteure mit dem Verweis auf die inneren Widersprüche des geplanten Lotterieverbots der Revolutionäre hatte Erfolg, denn die Nationalversammlung beschloss zwar die Abschaffung des Lottos durch die zukünftige Zentralgewalt, die Lotterien sollten jedoch erhalten bleiben. Nach dem Ende der Revolution ging die Debatte um die fiskalische Notwendigkeit des Lottos einerseits und seiner moralischen Verwerflichkeit andererseits weiter. 1861 wurde schließlich das bayerische Lotto abgeschafft, einzig im habsburgischen Österreich überlebte das Glücksspiel im 19. Jahrhundert. Für etliche Jahrzehnte war damit das Lotto kein Thema der öffentlichen Auseinandersetzung mehr, die Kritiker konzentrierten sich ganz auf die Casinos und andere Orte des Glücks(spiels).

Erst der enorme Finanzbedarf der öffentlichen Hand für den Wiederaufbau der zerstörten Städte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ließ die Diskussion um das Lotto erneut aufkommen. In Berlin besann man sich darauf, dass Friedrich II. nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges das Lotto zur Aufbesserung der Staatsfinanzen eingeführt hatte. 1953 versuchte man nun in Berlin, an die erfolgreiche Lottogesichte Preußens anzuknüpfen: Angelehnt an Österreich, wo das Zahlenlotto alle politischen Systemwechsel überlebt hatte, führte man genau 190 Jahre nach dem Preußenkönig ein eigenes Lotto 5 aus 90 ein. Dabei hoffte man nicht ganz zu Unrecht, auch Einsatzgelder aus Westdeutschland nach Berlin zu holen. Bedingt durch die starke föderale Struktur der jungen Bundesrepublik wiederholten sich noch einmal die Vorgänge und Mechanismen in ähnlicher Form wie im 18. Jahrhundert. Denn die erfolgreiche Wiedereinführung des Berliner Zahlenlotos 5 aus 90 rief die Ministerpräsidenten der übrigen Länder auf den Plan. Die Stadt wurde aufgefordert, die Werbung für ihr Lotto im Bundesgebiet zu unterlassen, um den Abfluss der Spieleinsätze nach Berlin zu mindern. Das Landgericht Braunschweig verbot gar die Werbung für das Berliner Lotto in Niedersachsen.<sup>17</sup> Als das Appellieren nichts half, wurde im Januar 1955 offen mit der Einführung eines eigenen Lottos gedroht. Dabei war die Wiedereinführung durchaus nicht unumstritten, denn erneut wurden moralische Argumente gegen das Lotto ins Feld geführt. So sagte etwa Peco Bauwens, der allerdings in seiner Funktion als Präsident des Deutschen Fußballbundes vom wenige Jahre zuvor eingeführten Toto profitierte: »Das Lotto ist eines der gefährlichsten, die Jugend gefährdenden Glücksspiele, dazu angeht, unser Aufbauwerk stärkstens zu gefährden.«<sup>18</sup> Und noch drei Wochen vor der ersten Ziehung hieß es in einer Pressemitteilung der staatlichen Pressestelle Hamburg vom 19. Sep-

16 Zit. nach ebd., S. 114.

17 Vgl. ebd., S. 173.

18 Vgl. Erik Verg, Von Lotterey und Lotto, Hamburg 1985, S. 101.

tember 1955: »Hamburg ist nach wie vor keineswegs erfreut über die Einführung einer neuen Lotterieart und führt das Lotto nur ein, weil auch die anderen an der Nordwestdeutschen Klassenlotterie beteiligten Länder sich entschlossen haben, dem allwöchentlichen Abzug von Geld nach Berlin durch die Einführung eines eigenen Lottos zu begegnen.«<sup>19</sup>

Es waren die einstigen Lottohochburgen Hamburg, Schleswig-Holstein und Bayern sowie Nordrhein-Westfalen, die sich zum neuen westdeutschen Lotto zusammenschlossen. Dabei wurde überlegt, wie das Spiel noch attraktiver gestaltet werden könnte. Bei der Entwicklung eines neuen Spielsystems stützte man sich auf die Mathematik. Denn um mehr Menschen zur Teilnahme am Spiel zu motivieren, musste man rasch glückliche Gewinnerinnen und Gewinner präsentieren. So entstand das System 6 aus 49, bei dem die Gewinnchance auf den Höchstgewinn bei einer Quote von 1:13.983.816 lag. Sie war somit dreimal so groß wie beim klassischen Lotto 5 aus 90.<sup>20</sup> Dennoch brauchte man statistisch gesehen rund 14 Millionen Spiele zu je 50 Pfennig, um in jeder Woche einen »Sechser« verkünden zu können. Die Einsätze stiegen stetig und am 26. Juni 1956 erreichte man mit einer Umsatzsumme von 7,3 Millionen schließlich diese Grenze. Knapp drei Monate später, am 2. September 1956, wurde dann auch der erste Lotto-Millionär gezogen.

Baden-Württemberg, das mit seinem »Schaffe, schaffe, Häusle baue« den bürgerlichen Arbeitsethos besonders verkörperte, überwand als letztes Bundesland seine moralischen Bedenken und führte 1958 das Lotto auf seinem Gebiet ein.<sup>21</sup> Im April 1959 schließlich kapitulierte Berlin im Kampf der Systeme und beantragte die Aufnahme in den Deutschen Lottoblock. Seitdem kannte das Lottoglück in Westdeutschland nur noch 49 statt 90 Möglichkeiten und das System 6 aus 49 ist im Kern trotz Änderungen im Detail in den anschließenden Jahrzehnten bis heute erhalten geblieben.

Moralische Vorbehalte wurden in der Diskussion um eine Wiedereinführung der Zahlenlotterie noch zaghaft geäußert, doch der Erfolg des Spiels und die ausbleibenden Probleme ließen die Kritiker schnell verstummen. Galt das Lotto zum Ende des 20. Jahrhunderts weitgehend als harmloses und ungefährliches Spiel,<sup>22</sup> so hat sich die Hoffnung auf das große Glück ein neues Betätigungsfeld gesucht: An die Stelle der »Lottowut« ist das »Aktienfieber« getreten, den Aushang der Ziehungszahlen hat der Börsenticker ersetzt

19 Ebd., S. 102.

20 Außerdem wurden die starren Gewinnquoten des alten Lottos ersetzt durch ein System von vier Gewinnklassen für drei, vier, fünf und sechs Richtige, in denen insgesamt 50 Prozent der Einsätze ausgeschüttet wurden; die zweite Hälfte verblieb also im staatlichen Unternehmen. Bereits am 17. Juni 1956 wurde eine fünfte Gewinnklasse eingeführt für »Fünf mit Zusatzzahl«.

21 Anlässlich des 40. Jahrestags der (Wieder)Einführung des Lottos in Baden-Württemberg zeigte das Badische Landesmuseum Karlsruhe die Sonderausstellung »Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute«. Der gleichnamige Katalog ist zwar reich bebildert, bleibt jedoch bezüglich seiner Erkenntnisse zur Geschichte des Lottos weit hinter älteren Darstellungen zurück.

22 Als im Oktober 2008 der Jackpot im italienischen Lotto 6 aus 90 das erste Mal die Grenze von 100 Millionen Euro für den Hauptgewinn überschritt, löste dies erneut eine Debatte um die moralische Verantwortung für die Folgen derart hoher Gewinne aus. So hatte die Verbraucherschutzorganisation Codacons in einem dringenden Aufruf an die italienische Politik und die Lottogesellschaft gefordert, dass der riesige Jackpot unter den folgenden Rängen aufgeteilt wird, sollte er weiterhin nicht geknackt werden. Begründet wurde dies damit, dass viele Italienerinnen und Italiener alle ihre Ersparnisse einsetzten oder sich verschuldeten, um ihre Chancen auf den Jackpot zu erhöhen. Zugleich nannte es der bekannte Priester Don Fortunato Di Noto eine Schande, dass einer allein 100 Millionen gewinnen könne, während Millionen hungerten. Vgl. Artikel »100-Millionen-Euro-Jackpot geknackt«, Süddeutsche Zeitung, 24.10.2008.



Wiener Lottokollektur am Stephansplatz im Jahr 2008.

und aus dem Glücksspiel für den kleinen Mann ist die Aktienspekulation der Kleinanleger geworden. Nur die Kritik an der Börsenspekulation breiter Bevölkerungsschichten trägt in der Rede vom Kasinokapitalismus die Herkunft der Debatte in der Auseinandersetzung um das Glücksspiel noch in sich.<sup>23</sup>

23 Im Rahmen der Krise an den internationalen Finanzmärkten im Herbst 2008 fand der Begriff des Kasinokapitalismus erneut breite Verwendung. Insbesondere sozialdemokratische Politikerinnen und Politiker bedienen sich seiner. So sagte beispielsweise Martin Schulz, Vorsitzender der Sozialistischen Fraktion im Europäischen Parlament: »Der Kasinokapitalismus, in dem nur noch das schnelle Geld und hohe Profite zählen, muss ein für alle Mal in die Schranken gewiesen werden.« Vgl. Artikel »Berliner SPD fordert Ende des ›Kasinokapitalismus‹«, Berliner Morgenpost, 11.10.2008; Historische Parallelen zog Luxemburgs Außenminister Jean Asselborn in einem Interview mit dem Luxemburger Tageblatt: »Dieser Kasino-Kapitalismus ist etwas äußerst Abscheuliches. Heute mag das vielleicht anders verpackt sein. Aber dieser Drang, schnellstmöglich viel Geld zu verdienen auf Kosten anderer, ist heute immer noch derselbe wie am Anfang des 19. Jahrhunderts.« Vgl. [http://www.gouvernement.lu/salle\\_presse/interviews/2008/10-octobre/06-asselborn-tageblatt/index.html](http://www.gouvernement.lu/salle_presse/interviews/2008/10-octobre/06-asselborn-tageblatt/index.html).